

(Nachdruck verboten.)

17]

Jakob der Letzte.

Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen.

Von Peter Hofegger.

Von vielen anderen Ausgewanderten hörte man gar nichts. Gingen stand ein ehemaliger Knecht des Stindel im Stein in der Zeitung, die der Sandebner Pfarrer hielt. „Aus dem Gerichtssaal“ hieß das Stück.

Auch weiteren Bauernknechten, die aus Altenmoos ausgewandert, um in schönen Gegenden Dienst zu nehmen, erging es nicht aus Beste. Sie fanden angestrengtere Arbeit, aber schmalere Nahrung. In Altenmoos hatten sie stets zur Familie ihres Dienstgebers gehört, in den neuen Dienstorten wurden sie als notwendige Uebel angesehen, mitunter schlechter als die Hausthiere behandelt. Natürlich, ein schlecht behandeltes Hausthier verliert an Geldwerth; der Diensthote, wenn er die Kraft verliert, kommt ins Armenhaus — wo sie ein's haben. Die geborenen Altenmooser haben keins, sie dürfen Betteln gehen. Von den langen Feierabenden, von der üppigen Festtagskost wie einst in Altenmoos war draußen keine Rede, und ihre eigenen Herren durften sie selbst an den Sonntagen nicht sein. Immer und immer hinhorchen auf den Wink des Herrn! Ein alter Knecht wollte seiner Gewohnheit, allsonntäglich mit den Hausgenossen laut den Rosenkranz zu beten, auch draußen gerecht werden; darob wurde er verlacht und verhöhnt, bis er wieder ins Gebirge zurückging, wo man auch noch ein wenig Zeit für seine eigene Seele hat. Der Verkehr mit dem anderen Geschlecht war völlig frei. Wie es Monatsdienste gab, so auch Monatsheirathen in wilder Ehe. Das kostete Geld, kostete Gesundheit. Beging der Diensthote einen Verstoß, alsbald die Gendarmen! Dann im Alter in den Winkel mit ihm — ein verbrauchter Besen.

Was schrieb doch die Tochter des Fock zu Altenmoos, die nach Graz gegangen war, um eine Frau zu werden? „Herrendienst ist wohl hart,“ schrieb sie einer Freundin nach Hause, „seit einem Jahr der dritte Dienst. Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Und Essen nur, was vom Herrentisch übrig bleibt. Alle vierzehn Tag einmal ein paar Stunden frei zum Ausgehen. Der spart noch nichts, geht alles fürs Gewand auf. Aber viele Soldaten, saubere Leut'. Die Gnädige ist ein Drach', der Herr ist gut. Wenn's nur bald Ernst thät werden mit dem Hausmeister, alsdann bin ich eine gemachte Frau.“

Ein früherer Knecht des Steppenhofes war in ein großes Walzwerk gegangen, der schrieb seinem Vetter nach Altenmoos vermorrhenes Zeug von einer neuen Gerechtigkeit, von der rothen Welt, von Bestiegung des Kapitals, von Gleichtheilung der Güter u. s. w. „Sparen thun wir nicht,“ schrieb er, „wenn's tracht, kriegen wir eh genug.“

Derlei und anderlei war von den Ausgewanderten zu erfahren. Der Jakob wollte nichts davon hören. In Altenmoos, wie war das anders gewesen, wie könnte es noch so sein! Kein Herr und kein Sklave, keiner reich und keiner arm war Altenmooser Art. Nun, sie sollen liegen, wie sie sich gebettet hatten. Selber gethan, selber gelitten. Wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen! — Ach, was nutzen die guten Sprichwörter! Das Weltgift haben sie getrunken. Dem Jakob blutete das Herz.

Der Bertl will's einmal anderswo probiren.

Im Reuthofe hatte es immer noch den gewöhnlichen Gang gehabt. Ein Räderwerk, das seit urlanger Zeit in größter Ordnung lief, steht nicht leicht plötzlich still, selbst wenn die Feder gesprungen ist, läuft es noch eine Weile nach. Aber endlich nützt sich am Rade ein oder der andere Zahn ab.

Eines Sonntags war's im Herbst, zur frühen Stunde, der Luschel-Petzel lag noch zusammengekauert in seinem Bette. Er ahmte den Gesang der Lerche nach und wimmerte inzwischen: „Auweh! Auweh!“ denn es setzte ihm wieder die Gicht zu.

Der Knecht Bertl war im Feiertagsgewand und lehnte in der Stube umher; er wartete auf das Frühstück. Heute war er früh aufgestanden, denn das ist der Unterschied: An den Werktagen wartet die Suppe auf den Bertl, an den Sonntagen wartet der Bertl auf die Suppe. Er brummte,

denn die Bäuerin thät ihm zu lang um und er möchte schon auf dem Wege sein nach Sandeben. Der Bertl — das hatte der Jakob schon gemerkt — war auch keiner mehr vom alten Schlag. Die ganze Woche dachte er an den Sonntag, da er einmal aus dem Gebirgsgraben kommen und ein wenig Lustbarkeit halten kann in den Sandebener Wirthshäusern mit Kameraden. Und jetzt will ihm die dumme Milchsuppe ein Stück abzwicken von seinem Sonntag.

„Kommt die Laken nit bald, so geh ich nüchtern davon, mir ist's nig um!“ krummte der Knecht, da stand aber die Schlüssel schon auf dem Tisch, und der Bertl löffelte sie mit großer Hast aus. Das ist auch wieder ein Unterschied: Werktags beim Essen alle halbe Minuten einen Löffel voll, damit man bei Tische länger rasten kann, Sonntags nur so hügenschaufeln was Platz hat, damit man bald zur Unterhaltung kommt.

Wie der Knecht nun seinen grünen Hut von der Wand nahm und mit zwei Fingern die weißen Schildhahnsfedern glatt strich, kam der Hausvater und sagte: „Wöchtest so gut sein, Bertl, und von Sandeben ein paar Pfund Salz mit heimbringen? Es geht just aufs Reigel (auf die Reige) und den ganzen Stock bringt erst der Kohlenführer, bis der Thalweg wieder fahrbar ist. Da wär' das Geld.“

Der Bertl griff das Geld nicht an, sondern sagte verdrossen: „Trag Du Dir Dein Salz selber heim, Bauer.“

Der Jakob schaute drein und fragte: „Was hast denn? Hat Dich wer wild gemacht, Bertl?“

„Salz heimtragen,“ murrte der Knecht. „Sonntags will ich ein' Fried' haben. Muß sich eh Werktags schinden genug in diesem verdammten Berggraben. Sonntags auch noch schleppen wie ein Vieh!“

„Bertl,“ sagte der Jakob, „ich versteh' Dich gar nicht. Jetzt sind wir über drei Jahre lang gut mit einander ausgekommen, ich hab' über Dich keine Klag' gehabt und Du bist auch zufrieden gewest, so viel ich weiß. Ist das erste Mal heut', daß ich Dich um die Gefälligkeit bitte. Gehe ich nach Sandeben, so wollt' ich das Stückel Salz freilich wohl gern selber heimtragen, wenn man einem Diensthoten nicht einmal das aufgeben darf.“

„Wenn's Dir nicht recht ist, Bauer, so mach's anders,“ versetzte der Knecht und ging zur Thür hinaus.

Nun mußte für die nächsten Tage beim Nachbar Hüttenmauer Kochsalz ausgeborgt werden. Der Jakob zerbrach sich den Kopf, was wohl seinem Bertl über die Leber gekrochen sein könne. Sonst ein braver, williger Mensch, jetzt auf einmal so stüzig. Für die nächste Zeit trachtete er besonders, daß die Arbeit nicht zu schwer und die Kost nicht zu leicht ausfalle, was ja überhaupt stets seine Sorge war. Er wagte es nicht, des Morgens um vier Uhr das Holzschicht an die Wand der Knechtstammer zu stoßen, womit er sonst die Leute aufzuwecken pflegte, nur den Hahn ließ er recht schreien im Vorhaus, wartete des weiteren, bis der Bertl selber aufwachte und aufstand. Der Knecht dachte des Morgens: Ich arbeite dafür des Abends länger, wo ich beim Zeug bin, und jetzt bleib' ich noch ein bissel liegen. Und des Abends meinte er: Ich stehe lieber in der Früh etwas zeitlicher auf, wenn's kühl ist und jetzt geh' ich schlafen. Zu Mittags, wenn die in Altenmoos seit Vorzeiten gebräuchlichen Roggenklöße auf den Tisch kamen, bemerkte nun der Bertl mehrmals, daß sie draußen in der Krebsau lauter Weizenes essen. Und des abends, wenn die Bäuerin den Sterz austrug, senzte er: „Wer für sich selber sein kunnt! Ein Stückel Fleisch wär' mir zehnmal lieber als der Mehlbumpf da.“

Indeß gingen die nächsten Wochen hin, ohne daß eine besondere Klage war.

Am Leihkauf-Sonntag, das ist der Tag im Spätherbste, an welchem sich der Altenmooser und Sandebner Bauer für das nächste Jahr die Diensthoten zu dingen pflegte und ihnen das Angeld, den Leihkauf gab — an diesem Sonntage setzte sich der Jakob an den Tisch, wo der Knecht Bertl eben wieder seine Milchsuppe aß, und redete ihn an:

„Was ist's, Bertl, mit uns zwei, für nächst' Jahr?“

„Weiß nit,“ antwortete der Knecht.

„Ich denk,“ sagte der Hausvater, „wir bleiben wieder bei einander. Kennen thust mich, und ich Dich auch, und soll weiter kein Unwillen sein. Brod' Dir ein in die Suppen.“

Brod' Dir ein besser. Wenn's Dir recht ist, da wär' der Leihlauf."

Er hielt dem Knecht einen Fünfguldenschein hin. Der Bertl schielte so ein wenig drauf und sagte hernach mit einem tiefen Athemzug: „Ich will's halt einmal anderswo probiren.“

Der Jakob war einen Augenblick ganz still. Endlich sagte er: „Ja, hast schon von anderwärts einen Leihlauf angenommen?“

„Das just nicht,“ versetzte der Knecht und warf eine Hand voll Brocken in die Suppe, „ich will einmal meines selber werden.“

„Deines selber!“ sagte der Jakob, „Deines selber. Ist auch recht, wenn Du meinst, daß es Dir Deines selber besser gehen wird, als bei mir. Ich glaub', ich hätt' Dich nicht zu kurz gehalten, und wollt' Dir zur Aufbesserung noch gern ein paar Gulden dazugeben.“

„Ah na,“ entgegnete der Knecht, „mich gefreut das Bauern dienen nit mehr. Ich will's einmal im Eisenwerk probiren. Da bin ich für mich allein und verdien' mir mehr in einem Monat, als im Bauerndienst das ganze Jahr.“

Der Jakob ist aufgestanden und geht in der Stube auf und ab. Seine Hände hat er hinter dem Rücken — eine muß die andere halten, denn sie möchten am liebsten dreinschlagen auf den Tisch.

— Ins Eisenwerk! Auch ins Eisenwerk! In einem Monat mehr, wie bei dem Bauer das ganze Jahr. Freilich wohl. Und vertrinken's. Schon Werktags müssen sie Bier haben, bei der Gluthhit. Sonntags den Rest dran. Auf einmal steht das ganze Gerümpel und sind ihrer ein Haufen arbeitslose Leut' da. Oh, die Fabriken, wo sie Bettelent' machen! — So denkt's in unserm Bauern, ganz gewaltjam denkt's in ihm. Aber er bleibt ruhig.

„Ueberleg' Dir's, Bertl,“ sagte er, „es wird Dich nicht gereuen, wenn Du mir folgst. Es geht Dir für die Länge besser im Bauernhaus, als in der Fabrik. Bei mir hast Dach und Fach, Kost und Gewand, der Lohn ist freilich nicht groß, kannst Dir ihn aber aussparen. Hast eine gesunde Arbeit, hast Deine Sonn- und Feiertage und weißt, wo Du daheim bist. Ueberleg' Dir's, Bertl.“

Der Bertl wischte mit dem Tischtuch seinen Löffel ab. „Möcht' just Eins wissen,“ sagte er vor sich auf dem Tisch hin.

„Was meinst, Bertl?“

„Möcht' just einmal wissen, Bauer,“ fuhr der Knecht mit leiser Stimme fort, „wenn ich wollt' bleiben, was Ihr dazu sagen thätet, wenn ich Euch wollt' fragen, ob ich in Eurem Haus die Stanzel bei mir haben dürft'? Ist eine fleißige Dirn, die Lunsel, Stanzel, als Stalldirn kunnst' sie nehmen.“

„Und wolltest mir nachher dableiben?“ fragte der Jakob.

„Weiß nit. Sein kunnst's. Wenn Du ihr auch mit dem Lohn nit zu sparjam wärs!“

Der Jakob trommelte jetzt wieder einmal mit den Fingern auf der Tischplatte. Er trommelte lang, er trommelte so etwas, wie den Radetzkymarsch. Endlich hob er sachte den Kopf und sagte: „Was Du aber geseit bist, Bertl! Wie Du Dir's einrichten möchtest! Das wär' bequem! Vielleicht noch ein b'underes Stübel für den Herrn Knecht und seine Frau Schöne! — Nein, mein lieber Bertl, so 'hun wir nicht. Mein Haus ist in Ehren gestanden seit altersher. Hurerei hat's keine gegeben und wird's keine geben im Reuthof. Der Bursch' das Mensch im Haus! — Bertl, wir wollen bis Neujahr nichts mehr reden von der Sach'. Zu Neujahr kunnst' hingehen, wohin Du willst.“

„Zu dem Rath brauch' ich Euch nicht,“ entgegnete der Knecht und ging trotzig seines Weges.

„Weltgift, Weltgift!“ murmelte der Jakob. „Nun, in Gottesnamen, wenn kein Dienstbot mehr zu haben ist, dann muß man mit den Kindern allein wirthschaften. Gottlob, daß die Menschen friich aufwachsen.“

Und so hatte es sich allmählig vollzogen, daß sie abfielen von Altenmoos. Fest standen auf heimischer Erde nur die von dem Stamme der Steuereuter.

In der Osternacht des nächsten Jahres hatte Maria, das Weib des Jakob, einen Traum, der sie wunderbar bewegte. Es war am Sonntagmorgen, da traten zur Thür des Hauses drei schöne Männer herein. Der eine war Bräutigam; der andere war der Kaiser, der dritte war der Jackerl. Und als diese Gestalten verschwunden waren, öffnete sich der Blick in

das Felsenthal zum Gottesfrieden. In demselben stand ein Kreuz.

Zweiter Theil.

Sorgenlast — Jugendlust.

Ein Jahr ums andere verstrich. — Da war's in einer stürmischen Mounnacht.

Jakob Steuereuter, der Reuthofer, ging von Sandeben her gegen sein Altenmoos. Er ging den steilen steinigigen Fußsteig über die Waldhöhen, den die Altenmoos vor Zeiten gewandelt, als der Fahrweg unten an der Sandach noch nicht angelegt war. So wie dieser Fahrweg damals nicht gewesen, so ist er nun wieder nicht. Die wilden Wässer haben ihn zerstört, und über lange Strecken, wo früher die Räder der Kohlen- und Haserwägen gegangen, rinnt jetzt die Sandach. Lange hatten die wenigen Ansässigen, die in Altenmoos zurückgeblieben waren, tapfer gewehrt gegen das Wasser und den Fahrweg mit Schutzbauten vertheidigt. Als das nicht mehr vorhielt, mußten sie mit ihrem Wege an die Lehnen hinauf, über Kunsen neue Brücken legen und Geländer schlagen. Doch, wie von unten das Wasser drohte und wühlte, so warf von oben der Berg Laminen herab und vernichtete den Weg immer und immer wieder.

Heute war der Jakob draußen im Freisingthal gewesen, bei dem Verwalter der Kampelherrischen Besitzungen. Da der größte Theil von Altenmoos nunmehr dem Kampelherrn gehörte, so hatte der Reuthofer gebeten um eine Beistener von Holzstämmen und Arbeitskraft zur Wiederherstellung des Fahrweges. Da war er arg angekommen. Wieso käme die Herrschaft dazu, diesen Weg herzustellen? Sie brauche keinen Weg. Die Altenmooser Bauern sollten sich ihren Weg selber halten.

Aber, hatte der Jakob bescheiden eingewendet, einen Gemeindeweg in gutem Zustande zu erhalten, das könnten die wenigen Bauern nicht, dazu sei die ganze Gemeinde verpflichtet. Weil der Herr die meisten Altenmooser Bauernhöfe angekauft habe und demnach vielfaches Gemeindemitglied geworden wäre, so sei er damit in die Pflichten der Gemeinde getreten, die auf jedem seiner angekauften Höfe lasteten.

Der Verwalter antwortete: Ein Gemeindemitglied sei nur darum verpflichtet, Wege und Stege, Schule und Kirche im stande halten zu helfen, weil es aus den genannten Dingen Vortheil zöge. Nun brauche aber der Kampelherr keinen Weg an der Sandach, und wenn er einen solchen in noch ferner Zeit an der Waldreife einmal brauche, so würde er ihn auch bauen, ohne fremde Beihilfe zu beanspruchen. So viel den Altenmoosern zur Darnachachtung.

Mit diesem Bescheide kehrte der Jakob heim. Zur Zeit der Waldreife! Wenn die Wildniß großgewuchert sein wird! Die Altenmooser! Wie viele waren ihrer denn noch? In diesem Sommer jäht sich's das zehntemal, seit der Guldeisner seinen großen Besitz verkauft und so Viele mitgerissen hatte. Von den mehreren zwanzig Bauern, die dazumal noch das Altenmoos belebt und bewirthschaftet hatten, waren ihrer, abgesehen von ein paar Kleinhauslern, nur drei geblieben: Der Hüttenmauser, der Harsch-Hanns, der auch schon ins Rutschien kam, und der Reuthofer. Im Steppenhof war noch eine Stube bewohnt, wo man zu Zeiten Branntwein haben konnte. In der Lunselkusch, sowie im Hause auf dem Noth kümmernten arme Familien, deren Männer im Solde der Herrschaft standen, deren Weiber und Kinder in der Gegend umherbettelten, bei Tag im Walde Beeren sammelten, bei der Nacht auf den Aekern der Bauern Erdäpfel oder Korngarben ernteten. Diese neuen zweifelhaften Bewohnerschaften waren aus der Fremde hereingekommen; manches zerlumpte Weib zeterte mit seiner halbnacht umhergeistrenden Brut in einer stockwelschen Sprache. So war's geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Björnson's poetische Bekenntnisse.

„Der König.“ Ueber unsere Kraft.

Zwei Damen.

(Schluß.)

Charakteristisch für Björnson's Optimismus ist es, daß er zum Schluß seiner Generalberichte „Ueber unsere Kraft“ die allegorischen Figuren Credo und Spera in den Vordergrund rückt. „Ich glaube“ und „Du sollst hoffen!“ Menschlich gewichtigere Fragen als in der Königstragödie, tauchen in diesem Schauspiel auf; Tragödien von Männern, die glühender Sehnsucht voll über Menschliches hinausstreben und an dem Miß-

verhältnis zwischen Kraft und Wollen scheiterten, werden entrollt; und ihnen stellt der Dichter als sein persönliches Bekenntnis das Gesetz der versöhnlichen Harmonie entgegen. Nicht an die Heilwunder einer alten Welt, noch an die revolutionäre Zauberkräfte moderner Titaniden glaubt er. Mit scharfen und klugen Poeten- Augen begreift er, wie sich in der Gegenwart zwei Welten sondern, die bestehende im Sonnenglanz und die proletarische, die in dunkler Schlucht haust; und ein echter, starker Bildner hat er den Gegensatz mit erschütternder Wucht herausgemißelt. Aber bürgerlich befangen verkennt er das Wesen des modernen Sozialismus. Zwischen die Klaffenden Gegensätze schiebt er den Heroen, den wundergläubigen Märtyrer, dessen verhängnisvolle Propaganda der That natürlich das Unheil verschärft. Dann kommen Credo und Spera, und mit ihnen träumt der Dichter einen sanfteren Traum von einer seligeren Zukunft und in ihrem Geist richtet er einen warm gemeinten Appell an den obersten der Arbeitgeber, der sich mit der Macht zum Willen ebenfalls über seine Kraft vermaß. Aber nicht vom Märtyrer, von der Einzelperson, erwartet der Sozialismus Befreiung und von einem Appell an die Kapitalmächigen: Lernet, ihr seid gewarnt, erhofft er vollends nichts. Darum ist Björnson's Buch mit seiner beschaulichen Vertrauensseligkeit im Wesen antirevolutionär.

In zwei Theile, von denen der erste einem Vorspiel gleich, zerfällt Björnson's Gedicht. Väter und Söhne treten in ihnen auf. In ein norwegisches Pfarrdorf führt der erste Theil. Pfarrer Sang ist dem Christenthum zugethan, vielleicht der einzige wahre Christ im Lande. So sehr hat er sich in seinen Glauben vertieft, daß er meint, von ihm eine besondere Weihe der Kraft empfangen zu haben. Er fährt im wüthenden Sturm auf einem Rachen über die See, unversehrt; furchtlos wandert er auf vereistem Steg über die Berge zu seinen Kranken; keine irdische Bangigkeit erfüllt sein vergeistigtes Dasein. Mit Scheu und Ehrfurcht betrachten die Bauern den Wundermann; mit luxurioser Neugier, mit gewisser Besorgniß und mit Erstaunen sehen der Bischof und die Geistlichkeit auf seine Werke. Und dennoch ging, was der Schwärmer that, über seine Kraft. Als er das heiligste seiner Wunder vollbringen und im inbrünstigen Gebet für seine gelähmte Gattin Heil ersuchen will, da wird die siebernde Kranke durch die Erregung geädert, und Sang stammelt: Aber das war ja nicht die Absicht? Oder? Oder? An diesem Ober, an diesem plötzlichen Zweifel an seinem Himmel vergeht der Pfarrer Sang.

Zwei Kinder hat er hinterlassen: Elias und Rahel. Das Glaubensbedürniß, wie den schwärmerisch verzückten Sinn hat Elias als Erbtheil der Väter mit auf den Lebensweg bekommen. Nur ist seine Religiosität anderen Zielen geweiht. Elias hat das Vermögen einer wohlhabenden Mühne geerbt; er giebt es hin für die Arbeiterbewegung, für das Blatt, dessen Redakteur er ist, für die Agitation seines Freundes Bratt und für den großen Streik, der in „der Hölle“, wie man eine tiefe Schlucht zu Füßen einer hochgelegenen, stolzen Großstadt nennt, proklamirt ist. Von starker dramatischer Energie beseelt sind gleich die Eingangsszenen. Fein und treffend beobachtet ist es, daß die Teufelstirnen, wie der lebendig gezeichnete, verbunmelte Magister Otto Herre, leicht sich an anarchischen Schlagworten und Gewaltphrasen berauschen. Waren, ein unglückliches Weib, hat sich und ihre drei Kinder getödtet; nicht sie hat sündhafter Weise Hand an sich gelegt, nein, die da oben (in der Herrenstadt) haben sie gefressen, sie und ihre Kinder, sagt Otto Herre. „Sie ward wahnwitzig durch den Streik.“ Waren wird beerdigt, und Pastor Falk, ein braver Mann mit engem Horizont, spricht in seiner Begräbnisrede von den Schrecken des langwierigen Streiks. Er erkennt „den Troß und die Gewalt der Machthaber in der Stadt da oben, aber er meint: „Ihr sollt es denen überlassen, zu trohen und zu drohen. Auch die Armut hat ihren Segen.“ Die pastorale Weisheit kann die Unglücklichen nicht erwärmen; und Bratt, der Arbeiterführer, knüpft an die letzten Worte Falk's an: Die Sonne scheint geduldig über Gute und Böse und sagt: „Ich will meine Rede damit beginnen, daß hier unten niemals die Sonne scheint.“

Bratt hält eine anfeuernde Ansprache. Alle, die in der Großstadt zu Schaden gekommen, und alle Arbeiter, die für die Großstadt geschaffen, sind in die sonnenlose Schlucht gedrängt worden; und die da oben, die sich im Glanz weiden, dulden nicht, daß sie wieder zum sonnigen Licht emporfliegen. Sie sollen bleiben, „wo die Kinder bleich und die Gedanken finster werden, wo sowohl Kleider als Gemüther verschimmeln.“ Und gerade am Tage, da man Waren begräbt, wollen die Fabriksherren auf Holger's Burg da oben zu einem erneuten festen Bund zusammentreten und wie zum Hohn soll die Burg des mächtigsten der Herren illuminiert werden.

Waren's Tod hat in der Brust von Elias alle schwärmerischen Reime neu emporschleusen lassen. Die letzten Worte Waren's hat Elias vernommen und sie brennen auf seiner Seele. Sie sagte zu ihm: „Jemand muß sterben; eher werden sie nicht aufmerksam auf uns!“ und Elias ist überzeugt, Waren starb als vollbewußte Märtyrerin. Im Hirn von Elias taucht zum ersten Male der Gedanke auf, sich selber zu opfern.

Holger, der fürstliche Industrielle, wird immer herrlicher. Einer Delegation erklärt er hart: „Was wäret Ihr, wenn ich nicht wäre? Wie? Wer hat das alles geschaffen? Ihr oder ich?“ Als man bescheidenlich entgegnet: „Hier half jemand mitmachen. Und zwar vom ersten Tage an. Jetzt helfen Tausende;“ da brüllt er auf: „Delfen? Ja mein Tintensaß hilft auch und die Maschine und der

Telegraph und die Schiffe und die Arbeiter. Ich nenne die Arbeiter zuletzt, weil sie, gerade als alles in bestem Gange ist, den Versuch machen, alles zu zertrümmern.“ Elfen will Holger im siebernden Nachtwahn um sich haben, er überschätzt die Grenzen seiner Kraft, und selbst die Zukunft und das glaubende Hoffen glaubt er den Versklavten nehmen zu können. Um so schneller reißt der Entschluß von Elias. Seine ganze Seelenstimmung wird in einem Zwiegespräch mit seiner Schwester Rahel offenbar. „Ich habe zuweilen ein Gefühl,“ so spricht er, „als würde ich von Flügeln getragen. Als gäbe es keine Grenzen mehr, als läme man über alles hinweg.“ Und weiter sagt er: „Keine Erneuerung außer durch den Tod. Ein Beispiel muß man geben, über die Grenzen des Lebens zu springen. Zuerst springt einer hinüber, dann ein zweiter. Es gehören Tausend dazu, ehe sich die Millionen zum Sprung bereit aufstellen. Da sind sie unwiderstehlich.“ Zuerst Johannes, dann Jesus, dann die Zwölf, dann die Siebzig, dann die vielen Hunderte und dann alle Möglichen. Das Leben der Erneuerung wird nicht billiger erkaufte.“ Der Religion des Martyriums bleibt Elias treu. Bratt wird durch das Geschick seines schwärmerischen Freundes zu nachdenklicher Frage gestimmt. „Eine überspannte Phantasie oder ein überspannter Wille, deswegen ist in uns stets etwas über die Kraft.“ Beide, der überspannte Wille, wie die überspannte Phantasie führen in einem grandios aufgebauten Akt zu einem grauenhaften Zusammenstoß. Die Fabriksherren sind auf Holger's Burg beieinander, die Gegensätze plagen aufeinander. Johann Soerd ist in des Dichters Sinn der Vermittler. „Es muß beiden Parteien (Arbeitern wie Unternehmern) gesagt werden, daß sie sich kopfüber in das Unmögliche und Unnatürliche stürzen. Es muß das ein angeerbter blinder Trieb sein, verwandt mit dem, der in dem Unnatürlichen Größe und Poesie sucht. Aber der Tag wird kommen, an dem die Menschen entdecken, daß mehr Größe und Poesie in dem Natürlichen und Möglichen liegt, als in der Unnatürlichkeit der ganzen Welt — seit der ältesten Sonnenmythe bis zur letzten Predigt darüber.“ Die Kapitalistischen wie die Kirchlichen sprechen durcheinander, und der große Holger reißt die Führung an sich. Eine trumfene Hymne auf die Tradition der Herrenmacht, ihren Hochsinn und Schönheitsdrang stimmt er an. Wenn das Jahrhundert alte Ordnungsgesetz aufgehoben würde, dann: „Die Kanonen aufgeföhren!“

Nauchender Jubel; das Fest soll beginnen. Da lähmt das Entsetzen die Gesellschaft. Die Ausgänge der Burg sind verschlossen. Minen sind unter der Burg gelegt, Elias Werk. Ein Minenschuß, Silberse von Hunderten.

Elias hat sich geopfert, einem wahnwitzigen Zerstörungswerk zu Liebe. „Die Menschen leben jeder in seiner Hauchwolke; sie sehen nicht“ sagt Rahel, die ihren Bruder nicht richten kann. Bratt ist irrsinnig und Holger gelähmt. An Rahel aber, das feinfühligste Weib, klammert sich Credo und Spera. Sie schwärmen von einer Zukunft, da man die „Volksverzweiflung“ überwinden werde: Mit Erfindungen in erster Linie. „Wenn ein paar Quadratmeter Boden hinreichen, den Menschen zu ernähren,“ und die Eisenbahnen und die Luftschiffe!“ „Das Reisen muß wenig kosten, das Leben muß amüßant werden.“ Eine fröhliche muntere Jugend. In den Schulen sollen sie lernen für einander zu leben.“ Und Rahel, die mildgestimmte Frau, geht hin zu Holger: „Einer muß den Anfang machen mit dem Vergeben.“

Das letzte wäre wohl ein frommer Dichtermensch. Aber seine Erfüllung ist utopisch. Die Tragiker von ehedem glaubten an eine sühnende Katastrophe. Kein Holger würde durch eine Katastrophe, wie sie der Bahn von Elias hervorgerufen, gereinigt und sühnbereit. Er würde in unserer realen Welt eine grausame Reaktion heraufbeschwören. Und Björnson's: „nicht über die Kraft“ hat sonst noch kein bedenkliches. Leicht schläferet es die Ideale derer ein, die die Zukunft sich erobern, nicht in unbestimmter Hoffnung passiv zuwarten wollen. Für den Kämpfenden gilt der Spruch: Bereit sein ist alles. —

Kleines Feuilleton.

w. Rothwuth. Truthähne gerathen in Koller und Zuchtfiere in Tollwuth, wenn man ihnen rothe Lächer vorhält. Aehnliche Wahrnehmungen hat man auch bis in unsere Tage hinein an gewissen Menschen gemacht. Dafür ein Beispiel. 1374 brach in Nachen die Seuche der Tanzwuth aus, die nach Köln, Metz und anderen Städten übersprang, dann sich über die Niederlande verbreitete. 1418 wiederholte sich die Massentrunkheit, von Straßburg ausgehend und in alle rheinischen und belgischen Städte sich verbreitend. Stundenlang tanzten die „Beseffenen“ in wilder taumelnder Wuth, bis sie ermattet zusammenbrachen. Hunderte erschmetterten sich absichtlich die Schädel an Felsen und Mauern oder stürzten sich, den Tod suchend, in Flüsse und Ströme. Die Maßnahmen der Behörden waren verschiedener Art. Hier und da umstellte man die rasend sich drehenden Tänzer mit Stählen, Tischen und Bänken, um sie zu hohen Sprüngen zu nöthigen und sie schneller zu ermatten. Aus derselben Ursache ließ man ihnen lebhafte Musik erklingen. Von den Vorkehrungen der Theologen sind zu erwähnen: Verordnungen von Gebeten, Wallfahrten, Vornahme von feierlicher Beschwörung der bösen Geister, welche die unseligen Kranken zu ihrem rasenden Thun zwangen, wie man glaubte. Weit verbreitet aber war der Glaube, daß rothfarbige Gegenstände, namentlich lebhaft bierige

Tücher und Kleider dieser Farbe die rasende Wuth der Kranken steigern. Da erlieh man vieler Orten strenge Verbote gegen das öffentliche Tragen der rothen Farbe. —

Die Zahl der Neger in den Vereinigten Staaten betrug nach der Zählung von 1890 7 470 040, einschließlich der Mulatten, Quadranten u. s. w., die ganze farbige Bevölkerung 7 683 360 bei einer Gesamtbevölkerung von 62,6 Millionen. Wenn Beihilfen der Neger sind in den Südstaaten konzentriert, wo sie ein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Am stärksten sind sie in Süd-Karolina, wo sie 60 pCt. ausmachen; im Staate Mississippi bilden sie die stärkere Hälfte, in Louisiana sind sie den Weißen an Zahl gleich. Die frühere Annahme, daß sie sich schneller als die Weißen vermehren, hat sich nach genaueren Feststellungen als irrig ergeben; die Vermehrung der Neger ist vielmehr stets etwas langsamer, als die der Weißen, weil sie diese zwar in der Geburtsziffer, aber noch mehr in der Sterblichkeitsziffer übertrifft. Am stärksten vermehren sie sich da, wo sie am meisten konzentriert bei einander leben, in Süd-Carolina, Georgia, Mississippi, Louisiana, Arkansas und in der Bundes-Hauptstadt Washington. Es sind zwei ausgedehnte Gebietskreise im Süden deutlich erkennbar, wo die Neger anscheinend die Weißen bald so gut wie verdrängt haben werden, einmal im Mississippi-Becken in Louisiana, Mississippi, Arkansas und einem Theil von Tennessee, sodann in dem vom Staate Mississippi aus über Alabama, den Norden von Florida, Georgia bis Süd-Carolina hinziehenden Schwarzen Gürtel (Black Belt). Eigenthümlich ist der starke Zudrang der Neger nach den großen Städten; in den 13 mehr als 30 000 Einwohner zählenden Städten des Südens hat sich die Zahl der Neger in der Zeit von 1860 bis 1890 von 141 000 auf 485 000, also um 242 pCt., die der Weißen von 610 000 auf 1 184 000, also nur um 76 pCt. vermehrt, während die Zunahme der Schwarzen auf dem Lande in den zehn Staaten, zu denen diese dreizehn Städte gehören, nur 41, die der Weißen 45,5 pCt. betrug. Die Bundeshauptstadt Washington zählte im Jahre 1860 unter 75 000 Einwohnern 14 000, also weniger als ein Fünftel, im Jahre 1890 unter 290 000 Einwohnern 75 000, also ein volles Drittel Neger. Dieser Zudrang der Neger zu den Städten ist für sie nichts weniger als günstig, weil sie hier in den allererbärmlichsten Verhältnissen leben und dadurch ihre Sterblichkeit bedeutend vermehrt wird; sie ist durchschnittlich ein Drittel stärker, als die der Weißen, selbst in den anscheinend für die Neger weit mehr als für die Weißen klimatisch geeigneten Orten wie New-Orleans, Charleston, Memphis, Savannah. In bezug auf Religion sind die Neger größtentheils Baptisten oder Methodisten. Unter den Zussassen der Strafanstalten sind fast ein Drittel Neger, während sie in der Gesamtbevölkerung nur ein Achtel ausmachen. —

Literarisches.

Herr Peter Rosegger ersucht uns mitzutheilen, daß er außer den für Donnerstag, den 25., und Freitag, den 26. Februar, angekündigten Vorträgen zu Gunsten der Unterstützungskassen der Vereine „Berliner Presse“ während seines nur auf zwei Tage berechneten Aufenthalts in Berlin weitere Vorträge nicht halten kann. —

Theater.

Im Lessing-Theater beginnt am nächsten Sonntag Frau Niemann-Kaabe ein sechs Abende umfassendes Gastspiel. Am ersten Abend werden Alexander Duma's „Monsieur Alphonse“ und „Die Geschwister“ von Goethe gegeben. —

Erziehung und Unterricht.

Von einem pädagogischen Versuch, der gegenwärtig an einer Volksschule zu Detroit (Amerika) angestellt wird, berichtet das „Forum“: In anbetraht dessen, daß sich der Entwicklungsengang der ganzen Menschheit im Leben jedes Individuums wiederholt, will die Leitung der dortigen Schule ihre Zöglinge auch thatsächlich die einzelnen Phasen sinnbildlich durchleben lassen und ihnen dadurch das innere Wesen der verschiedenen Kulturepochen lebendig zum Bewußtsein bringen. Die erste Klasse, die Klasse des Hiawatha führt ihnen das Leben der ersten Menschen, der Jäger und Nomaden, vor Augen. Thier- und Landschaftsbilder umgeben den Raum; täglich wird ein Abschnitt aus dem Leben des großen Profetenhäuptlings erzählt und von den Kindern, die mit Pfeilen und Bogen ausgerüstet sind, dramatisch dargestellt. Durch Anschauung und Vortrag wird ihr Naturgefühl geweckt, und sie werden darauf hingeführt, sich im Zusammenhang mit allem organischen Leben, allen Thieren und Pflanzen zu fühlen. Der zweite Saal, der das Leben der Hirten darstellt, führt hinüber zur Kultur der Griechen, in deren Mitte uns der dritte Saal führt. Dort schänen Götterbilder, griechische Friesel und Ornamente von den Wänden; hellenische Tempel und Wohnhäuser werden in Thon von den Kindern erbaut, die hauptsächlichsten Szenen aus Geschichte und Sage von ihnen mimisch aufgeführt. So geht es über die Römer ins Mittelalter, durch die Renaissance zu den Religionskriegen. In der höchsten, der achten Klasse bildet der Staat und seine Organisation den speziellen Gegenstand des Studiums. —

Aus dem Thierleben.

Zur Frage, ob Jäger öfters Gelegenheit haben, schlafende Wild zu beobachten, wird der „Deutschen F.-Ztg.“ geschrieben:

Ich habe in meiner 50jährigen Jagdpraxis erst zweimal wirklich schlafende Hasen gesehen. Das erste Mal kam ich ganz leise aus dem Walde an einen Hecker, da saßen drei Hasen auf 15 Meter vor mir, zwei davon waren mit dem Abendbrot beschäftigt, der dritte nickte dann und wann mit dem Kopfe. Ich war durch Gesträuch gedeckt und konnte sie längere Zeit mit einem guten Glase genau beobachten. Darauf winkte ich ihnen mit dem Taschentuch; zwei zogen ab, der andere schlief ruhig weiter, bis ich ihn durch mein Nähertreten weckte. — Den zweiten Fall erlebte ich im letzten Sommer. An einem heißen Nachmittage, nach starkem Regen, ritt ich im Walde einen Grasweg entlang und sah von weitem auf einem Buchenstod einen runden grauen Klumpen liegen, den ich für das Bündel eines Handwerksburschen hielt. Es war ein schlafender Hase, dem ich bis auf einige Schritte beikommen konnte. —

Geographisches.

Die belgische Südpolar-Expedition unter de Gerlache wird Mitte Juli an Bord des Dampfers „Belgica“ in See gehen. Die Expedition beabsichtigt nicht, in der Antarktis zu überwintern, sondern wird zwei Sommerfahrten, die eine in der Richtung östlich von Grahamland, die andere in der Richtung auf Viktorialand, ausführen. Das Schiff ist für alle unvorhergesehenen Fälle auf drei Jahre verproviantirt und mit den verschiedensten wissenschaftlichen Instrumenten, unter anderem für Tiefsee-Lothungen, reich ausgestattet. Neben de Gerlache gehören der Expedition an: der Geologe und Chemiker Archowstky, Herr Danco, der die erdmagnetischen und meteorologischen Beobachtungen übernehmen wird, der Zoologe Racovitsa und Dr. Laquin als Schiffsarzt. —

Humoristisches.

Kindermund. Die Mutter steht auf und legt, auf sein Bitten, ihr kleines Mädchen in ihr Bett. Und die Kleine schaut recht aufmerksam zu, wie Mama sich anzieht. Jede Bewegung verfolgt sie und es entgeht ihr auch nicht, wie Mama einen gewissen Gegenstand aus dem Glas nimmt und in den Mund bringt. Auch in den nächsten Tagen macht das Kind die gleiche Beobachtung und neugierig fragt es schließlich den Vater: „Pape, worum tuet au d'Name alli Morge Stein is Müli?“ („Euzerner Vaterland.“)

Verfehlte Wirkung. Ein englischer Abgeordneter sprach unlängst vor seinen Wählern. Um ihnen einen Begriff von seiner Bedeutung und seinem Pflichteifer zu geben, betonte er besonders die Thatsache, daß er während der letzten Session mehr als 300 Fragen an die Minister gerichtet habe. Er pausirte, um die Wirkung dieser Mittheilung zu studiren, als plötzlich zu hinterst von der Gallerie eine laute Stimme rief: „Nein, was Sie aber ein unwissender Kerl sein müssen!“ —

Vermischtes vom Tage.

In Breslau wurde der 19jährige stud. med. Opitz, der Sohn eines Pastors, bei einer Studentenpantekerei erstochen. —

In niederschlesischen Bergrevier wird eine Versuchsstrecke nach den Mustern in Neunkirchen und Gelsenkirchen eingerichtet. Die erforderlichen Mittel sind von der niederschlesischen Bergbauhilfskasse bewilligt worden. Durch diese Versuchsstrecken soll festgestellt werden, wie sich die einzelnen Sprengmittel den Schlagwettern und dem Kohlenstaube gegenüber verhalten und welche Sprengstoffe zur Verwendung gelangen können, ohne die Grubenarbeiter zu gefährden. —

Auf dem Obernigler Bahnhof (Schlesien) demolirte ein russischer Graf im Wartesaal 2. Klasse alles, was nicht niets und nagelfest war. Erst, als er Zwanzigmarkstücke vertheilte, kam man dahinter, daß man einen Wahnsinnigen vor sich hatte. —

Der im ganzen oberchlesischen Industriebezirk bekannte Großhändler Thieberg aus Oswiencin wurde wegen schweren Betruges verhaftet. —

In der Kaserne in Weimar erkrankten, wie dem „Berl. Tageblatt“ gemeldet wird, nach dem Genuß von Kartoffelsalat zweihundert Mann unter Vergiftungserscheinungen. —

In Darnop bei Elberfeld flog eine Bauhütte infolge einer Dynamitexplosion in die Luft. Zwei Arbeiter wurden zerstückelt. —

In Paris besteht bereits ein Atelier, in dem man sich mit Röntgen-Strahlen seinen inneren Menschen photographiren lassen kann. —

Ein neuer Riesendampfer wurde von der White-Star-Linie (England) in Bau gegeben. Das Ungethüm soll 704 Fuß lang werden und ein Ausmaß von 17 000 Registertons haben. —

Der Eritländer Blondin, der als erster auf einem Drahtseile über den Niagarafall ging, ist in London gestorben. —

In dem Nachlasse eines an der Riviera (Italien) verstorbenen Rentners fand man ein Paket mit 3257 Rezepten. Alle diese Rezepte hatte der Verstorbene in Apotheken anfertigen lassen und dafür mehr als 10 000 Mark gezahlt. Auf dem Paketumschlag stand zu lesen: „Mein theueres Leben.“ —

Der bekannte Schachspieler Steiniz, der in letzter Zeit gemüthskrank gewesen, ist in Moskau in einer Irrenanstalt gestorben. —